

## VERLAGSGRUPPE PATMOS

PATMOS  
ESCHBACH  
GRUNEWALD  
THORBECKE  
SCHWABEN

Die Verlagsgruppe  
mit Sinn für das Leben

Für die Schwabenverlag AG ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien. Dieses Buch wurde auf FSC®-zertifiziertem Papier gedruckt. FSC (Forest Stewardship Council®) ist eine nicht staatliche, gemeinnützige Organisation, die sich für eine ökologische und sozial verantwortliche Nutzung der Wälder unserer Erde einsetzt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dissertation, Universität Tübingen 2013

Alle Rechte vorbehalten  
© 2014 Matthias Grünewald Verlag der Schwabenverlag AG, Ostfildern  
[www.gruenewaldverlag.de](http://www.gruenewaldverlag.de)

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart  
Umschlagabbildung: © jensson / photocase.com  
Druck: CPI – buchbücher.de, Birkach  
Hergestellt in Deutschland  
ISBN 978-3-7867-3010-1

## Geleitwort

Das Verhältnis der einzelnen Gläubigen zur Gemeinschaft der Glaubenden wird in den christlichen Kirchen und den freikirchlichen Traditionen wie in anderen Religionen auf unterschiedliche Weise gelebt, geregelt und reflektiert. Romano Guardini's Diktum aus den 1920er Jahren „Die Kirche erwacht in den Seelen“ hält die Beobachtung fest, dass sich auch in der römisch-katholischen Kirche das (Selbst-)Bewusstsein herausbildet: Ich gehöre zur Kirche. Ob Guardini bewusst „in *den* Seelen“ und nicht „in *der* Seele“ formulierte und ob er dabei die vielen Einzelnen oder eher die Einzelnen in der Gemeinschaft im Blick hatte, sei dahingestellt. Mit dieser Nachfrage ist das Problem markiert: Wie viel Individualität verträgt das (römisch-katholische) Verständnis der Kirche als *communio fidelium*? Auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil wurde die jüngere kirchengeschichtliche Vergangenheit dadurch aufgearbeitet, dass – der großen Intention nach – die Ekklesiologie ihren Ausgang von der Berufung und Sendung aller Getauften und – wenigstens in *Lumen gentium* 26 – von der (eucharistischen) Versammlung der Ortskirche nahm. Gegenüber einer einseitig klerikal-hierarchisch ausgerichteten und zentralistisch geleiteten Kirchenverfassung musste die gnadentheologische Gleichstellung aller in der Kirche herausgestellt werden.

Dass die Umsetzung dieser biblisch erneuerten und patristisch angereicherten Ekklesiologie noch (lange?) nicht vollzogen ist, das charakterisiert die aktuelle Situation der römisch-katholischen Kirche. Schwarz-Weiß-Malerei und Simplifizierung verbieten sich angesichts der faktischen Pluralität der Bewegungen und ihrer Theologien. Klar scheint allerdings, dass die von fast allen geforderte Erneuerung der Kirche sich einer Verhältnisbestimmung von Individuum und Gemeinschaft nicht entziehen kann.

Ohne „großkirchliche Ambitionen“, aber entsprechende Fernwirkungen nicht ausschließend lebt und reflektiert Kommunikative Theologie in Prozessen lebendigen Lernens auch die Relation von Ich und Wir. Mit diesen beiden „Dimensionen“ des wissenschaftstheoretischen Konzepts hat sich der Forschungskreis in den letzten Jahren intensiv beschäftigt. Dabei steht auch das Projekt einer „Communio-Ekklesiologie“ auf dem Prüfstand. Die Diskussion darüber, inwiefern dem Es (Großthema? Projekt? Tradition?) für Ich und Wir normative Bedeutung zukommt, hat den Kreis wieder auf die Problematik eines Wir von Individuen zurückgeworfen.

In dieser Forschungslandschaft lässt sich die vorliegende Dissertation von Maria Blittersdorf einordnen. Der Arbeitsweise kommunikativer Theologie entsprechend reflektiert die Verfasserin ihre eigene Praxis: die Glaubenskommunikation in von ihr geistlich begleiteten Gruppen. Dass sie das Verhältnis von Ich und Wir als „Steigerungsverhältnis“ beschreibt, also als wechselseitiges Zu-mehr-Leben-verhelfen, charakterisiert ihre Erfahrungen als (überwiegend) positiv – wahrhaft „aufbauend“ im Sinne der heute notwendigen Ekklesiogenese, des Kirchewerdens.

Dass Kirche nur Kirche bleiben kann, wenn sie als „stets der Reinigung bedürftig immerfort den Weg der Buße und Erneuerung geht“ (Lumen gentium 8), entspricht der Lebenserfahrung der großen Mehrheit unter den Kirchenmitgliedern. „Die Kirche neu erfinden“ – so hat Leonardo Boff die Neufassung seines Buches zur Ekklesiogenese (Ostfildern 2011) überschrieben – heißt, auch für den Befreiungstheologen, nicht „eine neue Kirche bauen“, sondern Erneuerung aus den überlieferten, z.T. verschütteten Ressourcen ebenso wie angesichts der Erfahrungen, welche die „Zeichen der Zeit“ zuspieren. Nach dem Beitrag geistlich begleiteter Gruppen bzw. in Gruppen geistlich begleiteter Individuen zur Erneuerung des kirchlichen Lebens zu forschen, markiert, wo Erneuerungsprozesse einsetzen müssen: bei der (geistlichen) Begegnung von glauben wollenden Menschen am Ort. Dies ist alles andere als der Rückzug in eine heile Welt, vielmehr ein sich der Realität Aussetzen. Interviews und Ergebnispanorama bezeugen dies auf eindrückliche Weise. Die Reflexion auf die Kriterien zur Unterscheidung der Geister ermöglicht eine (selbst)kritische Würdigung der kommunizierten Erfahrungen. Schließlich werden auch die Ambivalenzen und Spannungen nicht übergangen, sondern in der Auswertung markant herausgestellt, wo vom „Personalitätsrisiko des Einzelnen im Interaktionszusammenhang geistlich begleiteter Gruppen“ und von der „Erfahrung der Gottesferne als [der] andere[n] Seite derselben Unterscheidung oder: Glauben birgt immer das Risiko des Zweifels“ die Rede ist.

Dies sind Erfahrungen und Reflexionen, die auch über das „Wir“ einer Gruppe hinaus von Bedeutung sind. Maria Blittersdorf deutet dies am Ende an und verweist dabei auf die Unterscheidung zwischen der Kirche als Interaktion und der Kirche als Institution. Hier wird auch abschließend nochmals erkennbar, wie der Rückgriff auf nicht theologische Theoriebildungen diese Dissertation bereichert hat. Wer daran besonderes Interesse hat, wird sich mit garantiertem Gewinn den ersten Teil der Arbeit nacharbeiten und vermutlich auch die wissenschaftstheoretischen Überlegungen zur Qualitativ-

empirischen Forschung, die den Interviews und ihrer Auswertung vorangestellt sind.

Diese Arbeit ist aus der Praxisreflexion heraus erwachsen. Gerade wegen der fundierten Arbeitsweise und der differenzierenden Argumentationsführung kann sie zugleich einschlägige Praxis(versuche) anregen und zur Bereicherung der theologischen Diskussion, ja zum Nachdenken über das Verhältnis von Ich und Wir in allen Zusammenhängen beitragen.

Als „Doktorvater“ freue ich mich über dieses „meisterliche Gesellinnenstück“ der Kommunikativen Theologie.

Tübingen, 14.5.2013

Bernd Jochen Hilberath



**Einleitung..... 17**

*Teil I: Ausgangspunkte und Grundlagen*

**1 Problemexposition und Relevanz des Themas..... 23**

1.1 Eine persönliche Erfahrung in einer geistlich begleiteten Gruppe.....23

1.2 Meine Forschungsinteressen.....27

1.2.1 Am Anfang steht Staunen .....28

1.2.2 Die Forschung als Reflexion meiner beruflichen Tätigkeit.....30

1.3 Reflexion der Erlebnisdimensionen.....31

1.3.1 Die Dimension des persönlichen Erlebens der Einzelnen ..... 31

1.3.2 Die Dimension der Gruppe .....32

1.3.3 Die Dimension der religiösen Semantik .....32

1.3.4 Die Dimension der Kirche .....33

1.4 Differenzierung des Themas in Forschungsfragen .....33

1.5 Geistliche Begleitung und Ekklesiogenese  
im Kontext funktionaler Differenzierung.....34

1.5.1 Funktionale Differenzierung und ihre Auswirkungen ..... 34

1.5.2 Ekklesiogenese und geistliche Begleitung in Gruppen  
im Kontext der funktional differenzierten Gesellschaft..... 41

**2 Verortung der Arbeit im Schnittpunkt von Dogmatik  
und Praktischer Theologie ..... 45**

**3 Hermeneutische Grundlagen..... 46**

3.1 Anerkennung verschiedener Loci theologici.....48

3.2 „Geistliche Erfahrung“ als Locus theologicus .....49

3.2.1 Zum Begriff der Erfahrung..... 50

3.2.2 Der Begriff der „religiösen“ oder „geistlichen Erfahrung“ ..... 52

3.2.2.1 Zum Prozess des Erlebens .....52

3.2.2.2 „Etwas“ wird als etwas erfahren .....54

3.2.2.3 Etwas wird „als etwas“ erfahren .....56

3.2.3 Religiöse Erfahrung und Semantik einer Religion ..... 57

3.3 Die Unterscheidung zwischen Praxis, Empirie und Theorie.....59

3.4 Der hermeneutische Zirkel von Theologie und Praxis,  
Dogma und Pastoral .....61

3.5 Konsequenzen für Dogmatik und Praktische Theologie.....63

3.5.1 Bernhard Fresacher: Dogmatik als Theorie der Semantik ..... 64

3.5.2	Dogmatik und Praktische Theologie als kommunikative Prozesse.....	68
3.5.3	Empirische Forschung in der Praktischen Theologie und in der Dogmatik.....	70
3.5.4	Grenzen und Gefahren.....	73
3.5.5	Forschung mit theologischen Optionen.....	76
3.5.6	Die Erfahrung der Verborgenheit Gottes als locus theologicus.....	78
<b>4</b>	<b>Die Methodik der vorliegenden Arbeit .....</b>	<b>79</b>
<b>5</b>	<b>Strukturen, Formen und Kriterien der Ekklesiogenesis .....</b>	<b>83</b>
5.1	Berufung als Prinzip der Ekklesiogenesis .....	84
5.2	Zur paradoxen Struktur heutiger Ekklesiogenesis.....	85
5.3	Formen der Ekklesiogenesis .....	87
5.3.1	Leonardo Boff: Ekklesiogenesis als Neuwerden der Kirche in den lateinamerikanischen Basisgemeinden .....	87
5.3.2	Beispiele für Ekklesiogenesis in Deutschland.....	95
5.4	Kriterien der Ekklesiogenesis .....	96
<b>6</b>	<b>Das Praxis- und Forschungsfeld Geistliche Begleitung .....</b>	<b>99</b>
6.1	Was meint geistliche Begleitung? .....	100
6.2	Das „Geistliche“ der geistlichen Begleitung: Führung durch den Heiligen Geist.....	101
6.3	Geistliche Begleitung als spezifische Beziehung.....	104
6.3.1	Geschichtliche Entwicklung:..... Von der Führung zur Begleitung .....	104
6.3.2	Non-direktive Begleitung mit Charisma und Kompetenzen auf beiden Seiten .....	106
6.4	Geistliche Begleitung als Erfahrung und Prozess.....	113
6.4.1	Mögliche Ziele: Suche nach Gott und seinem Willen oder Gottesschau.....	115
6.4.2	Themen .....	118
6.4.3	Haltung und Methoden.....	119
6.5	Geistliche Begleitung als Individualseelsorge.....	122
6.6	„Ich“ und „Wir“ in der geistlichen Begleitung Einzelner .....	122
6.7	Geistliche Begleitung und Kirche .....	124
6.8	Implikationen geistlicher Begleitung Einzelner für geistliche Begleitung in Gruppen.....	126

<b>7</b>	<b>Geistliche Begleitung in Gruppen und ihr Beitrag zur Ekklesiogenesis – zum aktuellen Reflexionsstand .....</b>	<b>128</b>
7.1	Der Reflexionsstand zur geistlichen Begleitung in Gruppen.....	128
7.1.1	Franz Jalics: Personenzentrierte Gruppenbegleitung .....	130
7.1.2	Herman Andriessen: die Gruppe im Dienst des Einzelnen.....	141
7.1.3	Franz Meures: Der ignatianische Weg für Gruppen .....	144
7.1.4	Bertram Dickerhof: Gruppendynamik in Exerzitiengruppen .....	152
7.1.5	Rose Mary Dougherty, Group Spiritual Direction .....	156
7.1.6	Zusammenfassung mit Bezug auf die Forschungsfragen.....	159
7.2	Visionen und Reflexionen zum Beitrag geistlicher Begleitung zur Ekklesiogenesis .....	165
7.2.1	Klemens Schaupp: Der Beitrag geistlicher Begleitung zum Gemeindeaufbau .....	166
7.2.2	Bibliodrama als Form der Ekklesiogenesis .....	169
7.3	Zusammenfassung und offene Fragen.....	174
<b>8</b>	<b>Der systemtheoretische Begriff der „Kommunikation unter Anwesenden“ als Eröffnung eines erweiterten Verstehens von Gruppe .....</b>	<b>175</b>
8.1	Der Kommunikationsbegriff in der Systemtheorie.....	176
8.2	Die Gruppe systemtheoretisch als „Kommunikation unter Anwesenden“ und „Interaktionszusammenhang“ .....	181
8.3	„Person“ als „Struktur der Kommunikation“.....	183
8.4	Die Gruppe kommunikationstheoretisch als Lösung eines Problems.....	186
8.5	„Erfahrung“ als Selbstüberraschung .....	187
8.6	Zur Kompatibilität von N. Luhmanns Ablehnung des Subjektbegriffs und der theologischen Anthropologie.....	188
<b>9</b>	<b>Sensorium für die Untersuchung und Forschungsfragen .192</b>	
9.1	Die geistlich begleitete Gruppe im Licht der Interaktionstheorie ....	192
9.2	Vergleich zwischen Interaktion und Formen der Ekklesiogenesis... 194	
9.3	Konsequenzen für die Differenzierung der Forschungsfragen und These .....	196



<b>1 Die Methode des Persönlichen Gesprächs nach Inghard Langer.....</b>	<b>198</b>
1.1 Darlegung der Methode.....	199
1.2 Abgrenzung zu qualitativen Interviews.....	207
1.3 Das Persönliche Gespräch als rekonstruktive Methode.....	207
1.4 Begründung der Entscheidung für diese Methode.....	211
<b>2 Geistliche Begleitung in Gruppen im Mentorat Bonn.....</b>	<b>212</b>
2.1 Der Auftrag der Einrichtung.....	213
2.2 Meine Rolle als „Geistliche Beraterin“.....	214
2.3 Die Adressaten: Studierende der Katholischen Theologie.....	215
2.4 Das Konzept der „Geistlichen Tage“.....	216
<b>3 Durchführung der qualitativ-empirischen Forschung.....</b>	<b>220</b>
3.1 Die Auswahl der Gesprächspartner.....	220
3.2 Die Entwicklung eines Leitfadens für die Gespräche.....	221
3.3 Meine eigenen Erinnerungen.....	224
3.4 Die Durchführung der Gespräche.....	225
3.5 Erprobung, Bewährtes und Veränderungen im Forschungsprozess	226
3.6 Die Auswertung der Gespräche.....	226
<b>4 Personenzentrierte Verdichtungen und themenbezogene Aussagen der Gespräche .....</b>	<b>227</b>
4.1 Gespräch 1: Lea und Petra.....	227
4.1.1 Personenzentrierte Verdichtung.....	228
4.1.2 Themenbezogene Aussagen auf der Basis von Gespräch 1.....	231
4.1.3 Zusammenfassung: Gesicherte Unterbrechung von Gewohntem als förderliche Voraussetzung für eine spirituelle Erfahrung in der Gruppe.....	239
4.2 Gespräch 2: Balthasar.....	240
4.2.1 Personenzentrierte Verdichtung.....	240
4.2.2 Themenbezogene Aussagen auf der Basis von Gespräch 2.....	243
4.2.3 Zusammenfassung: Wahrhaftige Kommunikation als Weg zum „geschenkten Wir“.....	248
4.3 Gespräch 3: Roger.....	249
4.3.1 Personenzentrierte Verdichtung.....	249

4.3.2	Themenbezogene Aussagen auf der Basis von Gespräch 3 .....	255
4.4	Gespräch 4: Franz .....	259
4.4.1	Personenzentrierte Verdichtung.....	259
4.4.2	Themenbezogene Aussagen auf der Basis von Gespräch 4 .....	266
4.5	Gespräch 5: Olga .....	268
4.5.1	Personenzentrierte Verdichtung.....	268
4.5.2	Themenbezogene Aussagen auf der Basis von Gespräch 5 .....	275
4.6	Gespräch 6: Anke .....	280
4.6.1	Personenzentrierte Verdichtung.....	280
4.6.2	Themenbezogene Aussagen auf der Basis von Gespräch 6 .....	286
4.7	Gespräch 7: Clara .....	288
4.7.1	Personenzentrierte Verdichtung.....	288
4.7.2	Themenbezogene Aussagen auf der Basis von Gespräch 7 .....	296
4.8	Gespräch 8: Kai .....	300
4.8.1	Personenzentrierte Verdichtung.....	300
4.8.2	Themenbezogene Aussagen auf der Basis von Gespräch 8 .....	304
4.9	Gespräch 9: Rebekka .....	306
4.9.1	Personenzentrierte Verdichtung.....	307
4.9.2	Themenbezogene Aussagen auf der Basis von Gespräch 9 .....	313
4.10	Gespräch 10: Elisabeth .....	317
4.10.1	Personenzentrierte Verdichtung.....	317
4.10.2	Zusammenfassung: Entlastende Unterbrechung des Alltags in einem geschützten Raum zur Ordnung der eigenen Themen mit der Möglichkeit spiritueller Erfahrungen .....	324
4.10.3	Themenbezogene Aussagen auf der Basis von Gespräch 10 .....	325
4.11	Gespräch 11: Heinrich .....	329
4.11.1	Personenzentrierte Verdichtung.....	329
4.11.2	Themenbezogene Aussagen auf der Basis von Gespräch 11 .....	336
<b>5</b>	<b>Ergebnispanorama .....</b>	<b>338</b>
5.1	Wie werden geistliche Erfahrungen beschrieben? .....	339
5.1.1	Orte und Kontexte spiritueller Erfahrungen .....	339
5.1.1.1	Naturerleben .....	339
5.1.1.2	Selbsterfahrungen.....	340
5.1.1.3	Gemeinsames Beten, Singen und Feiern der Eucharistie .....	341
5.1.1.4	Die körperliche Dimension spiritueller Erfahrungen.....	342
5.1.1.5	Erfahrungen mit biblischen Texten und wissenschaftlicher Theologie.....	343
5.1.2	Qualitäten spiritueller Erfahrungen .....	344

5.1.3	Grenzen der Sprache .....	345
5.1.4	Die zwei Seiten spiritueller Erfahrung .....	346
5.2	Das Steigerungsverhältnis zwischen Einzel- und Gruppenprozess als spirituelle Erfahrung.....	347
5.2.1	Erwartungen, Motivationen, Ziele.....	348
5.2.2	Gefühle und Bedürfnisse der Einzelnen.....	352
5.2.3	Weisen des Umgangs mit Gefühlen in der Gruppe .....	353
5.2.4	Das Verständnis von „Gruppe“ .....	354
5.2.5	Von der Summe Einzelner zur Gruppe.....	355
5.2.6	„Ehrlich zulassen, was ich denke und fühle“ – Wahrnehmung der eigenen Person und der anderen .....	356
5.2.7	„Ehrlich sagen“: das Wahrgenommene mitteilen.....	357
5.2.8	Wandlung – Verwandlung von Gefühlen, Wahrnehmung und Beziehungen .....	358
5.2.9	Den je eigenen Platz in der Gruppe haben .....	359
5.2.10	Nicht allein sein, sondern miteinander Leben und Glauben teilen ...	360
5.2.11	Die Gruppe als Spiel-Raum.....	362
5.2.12	Resonanz und Ergänzung durch die Gruppe .....	363
5.2.13	Teil eines Ganzen sein.....	364
5.2.14	„Dieselbe Erfahrung, die jeder anders erlebt“ .....	365
5.2.15	Das kontingente Zusammenspiel von Themen, Gruppe und Situation .....	366
5.2.16	Das Steigerungsverhältnis zwischen dem Prozess des Einzelnen und dem der Gruppe als spirituelle Erfahrung.....	367
5.3	Förderliche und hinderliche Bedingungen des Prozesses .....	368
5.3.1	Entlastung.....	368
5.3.2	Transparente Strukturen .....	369
5.3.3	Distanz zum Alltag.....	370
5.3.4	Vertrauen .....	371
5.3.5	Sicherheit.....	372
5.3.6	Freiheit.....	373
5.3.7	Akzeptanz und Wertschätzung.....	373
5.3.8	Unterschiedliche Formen der Kommunikation .....	374
5.3.9	Ganzheitliche Methoden.....	374
5.3.10	Die Präsenz der akzeptierenden Gruppe.....	374
5.3.11	Die Rolle der Geistlichen Begleiter.....	375
5.3.12	Geistliche Tage mit und ohne vorgegebenes Thema .....	376
5.3.13	Hinderliche Bedingungen und der Umgang mit ihnen.....	377
5.4	Zur Frage nach der Erfahrung von Scheitern.....	379

5.5	Wann geistliche Begleitung in Gruppen als gelungen erlebt wird.....	380
5.6	Wirkungen spiritueller Erfahrungen .....	380
5.7	Effekt und/oder Voraussetzung .....	381
5.8	Der Vergleich mit einem anderen Setting.....	382
5.9	Panorama der Semantik.....	383
5.9.1	Wahrnehmung, Wahrheit, Wirklichkeit, wirklich.....	383
5.9.2	Kontakt, Verbindung, Verbundenheit .....	383
5.9.3	Struktur, Ordnung, Klarheit.....	384
5.9.4	Sicherheit, Schutzraum, Haus .....	384
5.9.5	Freiheit, Weite, Entlastung .....	385
5.9.6	Raum, Platz, Mitte.....	386
5.9.7	Semantik der Sinnlichkeit.....	386
5.10	Wie Einzelne von Kirche und Theologie sprechen .....	387
5.11	„Schöpferische Entstehung der Wirklichkeit“ des Glaubens in der Vielfalt der Gemeinschaft mit gemeinsamer Basis .....	389

*Teil III: Geistliche Begleitung in Gruppen  
als Raum spiritueller Erfahrung und Form der Ekklesiogenese*

<b>1</b>	<b>Die Ergebnisse der Persönlichen Gespräche im Vergleich mit den Reflexionen zur geistlichen Begleitung in Gruppen.....</b>	<b>393</b>
<b>2</b>	<b>Die Erfahrungen als Erfahrungen des Heiligen Geistes – Vergewisserung anhand des Vergleichs mit den Aussagen des Dritten Glaubensartikels und der Pneumatologie .....</b>	<b>396</b>
2.1	Die Rede vom Heiligen Geist im Dritten Artikel.....	396
2.2	Luthers Auslegung des Dritten Artikels anhand der Darstellung von Eilert Herms .....	398
2.3	Die Semantik der Persönlichen Gespräche und die Rede vom Heiligen Geist.....	401
2.3.1	„Der Herr ist und lebendig macht“ .....	404
2.3.1.1	„Du schaffst meinen Schritten weiten Raum“ (Ps 18,37).....	405
2.3.1.2	Vergegenwärtigung der Vollendung – „mein Platz im Reich Gottes auf Erden“ .....	405
2.3.2	„Die Wahrheit wird Euch befreien“ (Joh 8,32) – „wo der Geist des Herrn wirkt, da ist Freiheit“ (2 Kor 3,17).....	409
2.3.3	Liebe als Kriterium zur Unterscheidung der Geister .....	412

<b>3</b>	<b>Der Interaktionszusammenhang der geistlich begleiteten Gruppe als Form der Ekklesiogenesis: „Denn wo zwei oder drei in meinem Namen beisammen sind, da bin ich mitten unter ihnen“ (Mt 18,20).....</b>	<b>413</b>
3.1	Die Ergebnisse im Licht der Theorie der Kommunikation unter Anwesenden .....	414
3.1.1	„Denn wo zwei oder drei beisammen sind“: Das Persönlichkeitsrisiko des Einzelnen im Interaktionszusammenhang geistlich begleiteter Gruppen .....	414
3.1.2	„in meinem Namen“: Bekenntnis und Performativ als kommunikative Strukturen .....	417
3.1.3	Sensus und consensus fidelium in der Kommunikation unter Anwesenden .....	418
3.1.4	Die Erfahrung der Gottesferne als die andere Seite der Unterscheidung.....	422
3.1.5	„Da bin ich mitten unter ihnen“ .....	423
3.2	Geistliche Begleitung in Gruppen als Form der Ekklesiogenesis: Vergewisserung anhand der Kriterien zur Ekklesiogenesis .....	424
3.3	Zusammenfassung.....	427
<b>4</b>	<b>Ausblick auf Bedeutung und Konsequenzen der Ergebnisse für die Ekklesiogenesis in Form anderer Interaktionen und in Form der Organisation .....</b>	<b>428</b>
4.1	Zur Bedeutung der förderlichen und hinderlichen Bedingungen für die Ekklesiogenesis in anderen Interaktionen.....	429
4.2	Liebe als Kriterium der Ekklesiogenesis .....	430
4.3	Implikationen der Ergebnisse für die Kirche als Organisation und offene Fragen .....	430
	<b>Literaturverzeichnis .....</b>	<b>436</b>
	<b>Worte des Dankes für einen Weg voller Überraschungen.....</b>	<b>449</b>

# Einleitung

„An sich war die *fides qua* immer das Ereignis personaler Verantwortung, der Entscheidung und der Freiheit des einzelnen [...] Diese Einsamkeit des individuellen Glaubensgewissens hat aber durchaus, um bestehen zu können, eine positive Seite. Sie lebt nämlich, soll sie bestehen, aus einer ganz personalen Erfahrung Gottes und seines Geistes. [...] Ein erstes Charakteristikum der Spiritualität der Seelsorge von heute ist die Einsamkeit in dem Sinne, wie wir ihn eben gerade wenigstens anzudeuten versuchten. [...] Ein zweites Charakteristikum der Spiritualität der Seelsorge von heute, das in einer seltsamen dialektischen Einheit mit dem erstgenannten Charakteristikum steht, ist die brüderliche Gemeinschaft, in der dieselbe, alles tragende, Geisterfahrung gemacht werden kann. Damit ist ein Phänomen gemeint, das vielleicht heute erst langsam deutlicher wird. [...] Wo wurde an eine gemeinsame Geisterfahrung gedacht, sie ersehnt und erfahren, wie sie ja offenbar am ersten Pfingstfest der Kirche erfahren wurde? [...] Warum sollte es eine eigentlich geistliche Unterscheidung der Geister nicht auch gemeinschaftlich geben können?“<sup>1</sup>

1980 benannte K. Rahner die beiden Spannungspole, in denen Menschen leben und in denen sich auch unser Glaube vollzieht, als die beiden Charakteristika geistlicher Erfahrung, nämlich die personale Verantwortung und Glaubensentscheidung, die in der persönlichen Erfahrung des Heiligen Geistes gründet, und die Erfahrung desselben Heiligen Geistes in Gemeinschaft, ähnlich der Erfahrung der Geburtsstunde der Kirche, dem Pfingstfest. Den folgenden hier von K. Rahner angesprochenen Aspekten wird in der vorliegenden Forschungsarbeit nachgegangen:

1. Die beiden Charakteristika menschlicher Existenz als Individuum und soziales Wesen, zwischen Freiheit und Bindung, Autonomie und Zugehörigkeit, sieht K. Rahner „in einer seltsamen dialektischen Einheit“:<sup>2</sup> Sie sind zu unterscheiden und doch nicht voneinander zu trennen, denn wir können als Individuen nur sozial und sozial nur als Individuen leben. Wird diese Dialektik zugunsten einer Seite aufgelöst, so wird Leben letztlich unmöglich. In dieser Dialektik vollzieht sich dementsprechend auch unser geistliches Leben: Wir sind unverwechselbar bei unserem Namen gerufen – und wir sind in eine Gemeinschaft hinein berufen.

Eine Problemanzeige und Herausforderung für die Kirche in der modernen Gesellschaft ist die Frage, wie die Freiheit des Einzelnen und kirchliche Sozialität und Sozietät miteinander realisiert werden können.<sup>3</sup> Geistliche Begleitung ist hier eine spezifische Chance für die Pastoral und verheißt für die

---

<sup>1</sup> Rahner, Karl, Zur Theologie und Spiritualität der Pfarrseelsorge, in: Ders., Schriften zur Theologie XIV, Zürich 1980, 148–165, hier: 160–165.

<sup>2</sup> Rahner, Karl, Zur Theologie und Spiritualität der Pfarrseelsorge, 163.

<sup>3</sup> Vgl. Dubach, Alfred, Die *Communio*-Ekklesiologie – eine zeitadäquate Konzeption von Kirche?, in: Hilberath, Bernd Jochen (Hg.), *Communio* – Ideal oder Zerrbild von Kommunikation?, Freiburg 1999, 54–68, hier: 67–68.

Untersuchung von Geistlicher Begleitung in Gruppen hinsichtlich ihrer Bedeutung für die Ekklesiogenese neue Perspektiven (vgl. Kap. I, 1.5).

Als eine Untersuchung, die nach der Gruppe als Raum für spirituelle Erfahrungen und ihrer Bedeutung für die Ekklesiogenese fragt, wird diese Arbeit im Schnittpunkt von Dogmatik und Praktischer Theologie angesiedelt (vgl. Kap. I, 2).

Personale Erfahrung Gottes und seines Geistes wird im obigen Zitat als Quelle des individuellen Glaubensgewissens genannt. Ebenso kann sie Quelle für die Kirche als Gemeinschaft sein. Erfahrung wird als „*locus theologicus*“ anerkannt, so dass die hermeneutische Grundlage für die theologische Arbeit mit Erfahrungen gegeben ist (vgl. Kap. I, 3). Weil Erfahrung immer Erfahrung von etwas als etwas ist, entwickeln sich Leben und Lehre in einem hermeneutischen Zirkel. Die Methodik der vorliegenden Arbeit orientiert sich an diesem Zirkel und den damit verbundenen theologischen Optionen (vgl. Kap. I, 4), indem sie die Rede über spirituelle Erfahrungen in geistlich begleiteten Gruppen mit den Aussagen der Pneumatologie sowie den Kriterien der Ekklesiogenese vergleicht und in die Reflexion die soziologische Theorie der Kommunikation unter Anwesenden einbezieht.

2. Die geistliche Erfahrung in einer Gemeinschaft und die Sehnsucht nach ihr werden „vielleicht heute erst langsam deutlicher“.<sup>4</sup> Möglicherweise kann erst dadurch, dass der Einzelne sich selbst als frei und persönlich verantwortlich erlebt und sich seiner Einmaligkeit bewusst ist, auch die Sehnsucht nach der Erfahrung einer solchen Gemeinschaft wachsen, die diese persönliche Freiheit nicht behindert oder gar auflöst, sondern gerade selbst als Raum für eine Erfahrung offen steht, in der sich Gemeinschaft durch die Realisierung persönlicher Freiheit bildet und gleichzeitig diese persönliche Freiheit gefördert wird.

Die Wahrnehmung und Förderung von geistlicher Erfahrung in Gemeinschaft wird als ein Weg gesehen, wie Kirche als *Communio* zu neuen Formen ihrer Verwirklichung finden kann. Es entstehen neue geistliche Bewegungen, neue Formen von Gemeinde, z.B. kleine christliche Gemeinschaften wie die lateinamerikanischen Basisgemeinden, die neue Aufbrüche sind und Mut machen, weitere neue Wege zu suchen und zu finden. Eine Ekklesiogenese, die auf den Erfahrungen von Menschen gründet, teilt die paradoxe Struktur der Erfahrung von *actio* und *passio*, von Individualität und Sozialität. Formen von kleinen Gemeinschaften, in denen geschwisterlich mit-

---

<sup>4</sup> Rahner, Karl, *Zur Theologie und Spiritualität der Pfarrseelsorge*, 163.

einander aus dem Glauben gelebt wird, erinnern an den Ursprung der Kirche und zeigen die Kriterien auf, nach denen sie auch heute entsteht (vgl. Kap. I, 5).

3. K. Rahner nimmt fast visionär in den Blick, dass es eine Spiritualität der Gemeinschaft geben könnte, eine gemeinschaftliche Unterscheidung der Geister – die üblicherweise in den geistlichen Übungen Einzelner praktiziert wurde und wird.

Geistliche Begleitung wird zwar nach wie vor in erster Linie als eine Begleitung Einzelner verstanden, doch gelten ihre Grundlagen auch für die geistliche Begleitung in Gruppen (vgl. Kap. I, 6). Geistliche Begleitung in Gruppen wird mittlerweile ebenfalls praktiziert und reflektiert. Anhand von Literatur werden aktuelle Reflexionen auf solche Prozesse wahrgenommen und wird aufgezeigt, welche Perspektiven und Visionen für eine Ekklesiogenesis bereits im Blick sind (vgl. Kap. I, 7).

Die vorliegende Arbeit will zur Konkretion dieser Vision beitragen, indem sie geistliche Begleitung in Gruppen erforscht:

- als einen Ort, an dem geistliche Erfahrungen in Gemeinschaft möglich sind und der eine konkrete Gestalt von Kirche heute sein kann, der als solcher Kirche verwirklicht und etwas über sie sagt („*locus theologicus*“), und
- als einen Weg, auf dem förderliche und hinderliche Bedingungen für geistliche Erfahrungen in Gemeinschaft auch in anderen Situationen deutlich werden können.

Der Fokus richtet sich in erster Linie auf die Frage, wie sich dabei der Prozess des Einzelnen, des „Ich“, und der Prozess der Gruppe, des „Wir“, gegenseitig beeinflussen. Folgenden Thesen gehe ich in der Arbeit nach:

- Es handelt sich bei diesem Verhältnis nicht um eine Summenkonstanz, bei der mehr des einen weniger des anderen bedeuten würde, sondern um ein Steigerungsverhältnis<sup>5</sup>, bei dem beide Prozesse sich gegenseitig

---

<sup>5</sup> Vgl. Luhmann, Niklas, Die gesellschaftliche Differenzierung und das Individuum, in: Ders., Die Soziologie und der Mensch. Soziologische Aufklärung 6, Wiesbaden 2005, 121–136, hier: 124–125: „Dies bedeutet [...], dass zwischen Individuum und Gesellschaft kein Summenkonstanzverhältnis unterstellt werden darf, in dem sich dann Individualismus und Sozialismus um die Anteile streiten können. Es gilt nicht länger, dass die Individuen Freiheiten und Rechte nur auf Kosten der Gesellschaft fordern können und umgekehrt jede Ordnung auf Kosten der Individuen geht. Vielmehr lassen sich Steigerungsverhältnisse denken, bei denen mehr individuelle Freiheit und Selbstverwirklichung und zugleich mehr gesellschaftliche Ordnung möglich werden.“



fördern. Das heißt, wenn die Individuation des Einzelnen gefördert wird, fördert dies auch die Entwicklung der Gemeinschaft und umgekehrt.

- Dieses Steigerungsverhältnis kann eine geistliche Erfahrung sein. In der Spannung von Unverfügbarkeit und Zulassen, von Geschenk und Annahme, *actio* und *passio* kann es als ein Geschehen aus Gnade erfahren werden. Die Individuation des Einzelnen und Entwicklung von Gemeinschaft sind damit genuin Auftrag, Voraussetzung und Verwirklichung von Kirche als *Communio*.
- Auch wenn eine spirituelle Erfahrung sich der Gnade Gottes verdankt, können Bedingungen im Prozess die Offenheit und Aufmerksamkeit für solche Erfahrungen fördern oder behindern.

Eine Gruppe kann mit einer Person verglichen werden.<sup>6</sup> Um jedoch das Verhältnis zwischen der Entwicklung des Einzelnen und dem Prozess der Gruppe als zwei miteinander verflochtene und gleichzeitig eigene Prozesse beobachten zu können, wird das Verständnis des Gruppenbegriffs durch die soziologische Theorie der Kommunikation unter Anwesenden differenziert (Kap. I, 8). Auf den ersten Blick scheint für Theologen manches davon ungewohnt zu sein, so etwa vom Menschen nicht als Subjekt zu denken und den Begriff der Person für eine kommunikative Struktur zu reservieren. Dennoch kommt N. Luhmanns System- und Kommunikationstheorie, weitergeführt u.a. von A. Kieserling und P. Fuchs, die zum einen für die Unterscheidung von Interaktion unter Anwesenden (A. Kieserling) und zum anderen für das Verständnis von Erfahrung als Selbstüberraschung (P. Fuchs) hinzugezogen werden, mit einem Kommunikationsverständnis, das von Kommunikation als Überraschung ausgeht, dem Verständnis spiritueller Erfahrung in ihrer Spannung von *actio* und *passio* sehr nahe und verspricht für die Untersuchung erhellende Perspektiven – und sei es, dass sich Fragen eröffnen, die zuvor so nicht gestellt wurden.

Konkret werden anhand der Methode des Persönlichen Gesprächs<sup>7</sup> nach I. Langer (vgl. Kap. II, 1) Erfahrungen ehemaliger Teilnehmer (vgl. Kap. II, 3 und 4), die vorwiegend im Kontext des Mentorats für Theologiestudierende in Bonn gemacht wurden (vgl. Kap. II, 2), sowie Erfahrungen von anderen

---

<sup>6</sup> Vgl. Jalics, Franz, *Miteinander im Glauben wachsen, Anleitung zum Glaubensgespräch*, München 1982, 166 und 191.

<sup>7</sup> Das „Persönliche Gespräch“ wird von Inghard Langer als namentliche Bezeichnung für die von ihm entwickelte Methode verwendet. Daher wird das Adjektiv groß geschrieben.

geistlichen<sup>8</sup> Begleitern<sup>9</sup> erhoben. Die Beschreibungen dieser persönlichen Erfahrungen werden mit den Reflexionen zur geistlichen Begleitung in Gruppen, die anhand theologischer Literatur zugänglich sind, und mit den Aussagen der Pneumatologie zusammengeführt (Teil III).

Die Untersuchung bestätigt weitgehend die Reflexionen zu geistlicher Begleitung in Gruppen (vgl. Kap. III, 1). Sie zeigt, dass der Prozess des Einzelnen und der Prozess der Gruppe sich gegenseitig steigern können und dieses Geschehen in den Persönlichen Gesprächen mittels einer Semantik geschildert wird, die der biblischen Rede vom Heiligen Geist gleicht: Das Steigerungsverhältnis wird als geistgewirkt erfahren, als ein Prozess, der durch wahrhaftige Wahrnehmung und Kommunikation für den Einzelnen als befreiend und lebendig machend erlebt wird (vgl. Kap. III, 2). Der Erfahrungsraum der geistlich begleiteten Gruppe entspricht den Kriterien der Ekklesiogenese: In ihm sind Leben und Glauben miteinander verknüpft, stehen Strukturen im Dienst der Gemeinschaft und wird Einheit in Vielfalt gelebt. Die Beobachtung dieses Prozesses als Interaktion macht deutlich, dass der Einzelne ein Risiko eingeht, da es um persönlich relevante Themen im Licht des Glaubens geht und er nicht wissen kann, ob er auf Annahme oder Ablehnung trifft, während die Kommunikation gleichzeitig davon abhängt, dass dieses Risiko eingegangen wird. Bekenntnis und performative Äußerungen sind in dieser Interaktion Strukturen, die stimulierend wirken (vgl. Kap. III, 3).

Die Gemeinschaft erscheint in diesem Prozess als Weg und Wirkung zugleich. Sie kann als eine Form der Ekklesiogenese verstanden werden, so dass die Kirche empirisch nicht nur als Organisation, sondern auch als Interaktion bzw. Interaktionszusammenhang beobachtet werden kann. Die Bedingungen, unter denen dieser Prozess gelingt, können ebenfalls für andere Interaktionen hilfreich sein, in denen es um religiöse Kommunikation mit der Unterscheidung immanent / transzendent in Kombination mit persönlicher Relevanz geht, ist doch diese Kombination für den Einzelnen immer riskant. Die Arbeit schließt mit einem Ausblick auf offene Fragen, die sich

---

<sup>8</sup> In der Literatur wird das Adjektiv „geistlich“ als Adjektiv zu „Begleitung“ von einigen Autoren groß, von anderen klein geschrieben. Sofern es sich nicht um ein Zitat handelt, verwende ich in dieser Arbeit die Kleinschreibung. Wenn es sich um einen feststehenden Namen handelt, wie z.B. „Geistliche Übungen“ des Ignatius von Loyola, wird das Adjektiv groß geschrieben.

<sup>9</sup> In meiner Arbeit werde ich um der Lesbarkeit willen lediglich die grammatikalisch maskuline Form verwenden, sofern nicht ausdrücklich die geschlechtliche Unterscheidung gemeint ist. Es handelt sich um eine grammatikalische Inklusion der weiblichen Form, bei der die geschlechtliche weibliche Form mitbedacht werden sollte.

aus der Unterscheidung von Kirche in der empirischen Gestalt der Interaktion bzw. des Interaktionszusammenhangs und Kirche in der empirischen Gestalt der Organisation ergeben (vgl. Kap. III, 4).

Weil die Sehnsucht nach gemeinsamen Geisterfahrungen in der Gemeinschaft einer Gruppe und Erfahrungen, in denen ich diese Sehnsucht erfüllt fand, Auslöser für mein Interesse am Thema dieser Arbeit waren und somit am Beginn des Forschungsweges standen, führen die Erzählung einer solchen Erfahrung und erste Beobachtungen auch in das Thema der Arbeit ein (vgl. Kap. I, 1).

# Teil I:            **Ausgangspunkte und hermeneutische Grundlagen**

## **1    Problemexposition und Relevanz des Themas**

Auslöser für die Beschäftigung mit dem Thema der Arbeit war nicht ein wissenschaftliches oder ein anderes Buch, sondern Erfahrungen in geistlich begleiteten Gruppen, die mich tief berührt haben. Dazu gehören z.B.

- Momente, in denen in mir widerstreitende Gefühle und Gedanken miteinander versöhnt wurden, indem ich im Kreis anderer dazu und zu meiner Sehnsucht nach Heilung stehen und dieser Sehnsucht einen Namen geben konnte,
- Momente, in denen ich erleben durfte, wie nach einem Austausch von unterschiedlichsten Lebenserfahrungen plötzlich ein Schweigen entstand, das dies alles trug, das jedem Platz gab, gleichsam umhüllte, und das uns verband, ohne die vorherigen Differenzen einzuebnen,
- Momente, in denen ich im Nachhinein die Erkenntniskraft der Intuition in der Gruppe entdecken konnte, der ich zuvor – weil sie rational unerklärlich war – nicht vertraute und die uns doch geführt hatte.

Von einem Beispiel für eine derartige Erfahrung erzählt der nächste Schritt.

### **1.1   Eine persönliche Erfahrung in einer geistlich begleiteten Gruppe**

*Ein Bibliodrama in einer Gruppe, die sich seit Jahren trifft: Wir sind Frauen und Männer, zwischen Mitte vierzig und ca. siebzig Jahre alt, Verheiratete und Unverheiratete, Priester, Ordensleute und Laien im pastoralen Dienst oder selbständig tätig, und uns alle verbindet die Freude am Spiel biblischer Texte, das wir auch in anderen Kontexten selbst anleiten und das uns sehr vertraut ist. Seit einem Jahr sind wir mit Texten aus dem Johannes-Evangelium unterwegs, je einen halben Tag achtmal im Jahr. Wir sind an diesem Tag zu acht, einschließlich unserem Bibliodramaleiter Günther (Güntber, Andreas, Johannes, Stefan, Petra, Susanne, Monika, ich).*

*Günther beginnt wie immer mit einer Körperwahrnehmungsübung: die Gelenke wahrnehmen, die Beweglichkeit des Körpers, ihn in Bewegung bringen, indem mal das Becken, mal der Kopf, mal der Brustraum den Impuls gibt. Den Platz verlassen, sich im Raum bewegen, die anderen wahrnehmen – mal mit Augenkontakt, mal ohne. Ich spüre, wie ich auch innerlich ankomme, gleichzeitig spüre ich meine Verspannungen. Anderen geht es*

ähnlich, wie ich im Austausch nach der Übung erfahre, als wir wieder im Kreis sitzen und über unsere Wahrnehmungen sprechen.

Dann liest Günther den Bibeltext vor: Die Fußwaschung, Job 13,1 – 14,31, während wir im Kreis sitzend zuhören. Ein bekannter Text, und doch fällt mir an diesem Morgen etwas neu auf: Jesus weiß um seinen bevorstehenden Tod, und er wirkt auf mich sehr entschlossen: „Er umgürtete sich“ (Job 13,4), als er seinen Jüngern die Füße wusch. Mir fällt der Satz ein, den er später zu Petrus sagt: „Ein anderer wird kommen und Dich gürteten und führen, wobin Du nicht willst.“ (Job 21,18) Jesus umgürtet sich hier selbst, aktiv und entschieden. Und es erinnert mich an meinen kranken Vater, der ebenfalls weiß, dass die Zeit bemessen ist, wie er mir vor kurzem sagte.

Nachdem Günther vorgelesen hat, ist es einen Moment still. Dann beginnt der erste zu erzählen, welche Stelle ihn angesprochen hat:

- Judas Iskariot war auch dabei, auch ihm wurden die Füße gewaschen. Keiner wird ausgeschlossen, nicht einmal der Verräter.
- Eine andere hat gehört, dass Jesus aufstand und sein Gewand ablegte. Was sie damit verbinde, fragt Günther. Die Antwort: Jesus hat auf diese Weise Bewegungsfreiheit.
- Ich schliesse mich mit meiner Textstelle und meinen Assoziationen an, denn das Gürteten folgt im Text gleich darauf.
- Bei einem anderen von uns wurde die Aufmerksamkeit von Petrus angezogen, der sich nicht mit den Füßen begnügen wollte, sondern dann auch noch das Haupt gewaschen haben wollte, als er verstand, dass es um einen Anteil an Jesus ging. Dann mit Haut und Haaren, von Kopf bis Fuß. Die Sehnsucht, ganz zu Jesus zu gehören, ist dem Erzählenden vertraut. Auch in mir klingt etwas davon an, obwohl ich mich im Moment von diesem Punkt weit entfernt fühle.

So erzählen wir uns gegenseitig, was uns beim Hören angesprochen hat und in uns nachklingt. Als jeder davon mitgeteilt hat, bittet Günther uns, uns an der Seite des Raums zu versammeln, die bei allen Spielen nicht zur „Bühne“ gehört, und legt dann im Bühnenraum vier Zettel aus. Auf jedes Blatt hat er im Vorfeld Stichworte des Textes geschrieben. Wir schauen ihm zu, wie er den Raum mit den weißen Blättern füllt.

Dann lädt er uns ein, von Blatt zu Blatt zu gehen, die Stichworte zu lesen, zu spüren, was sie in uns auslösen. Wir erheben uns, gehen in den Raum hinein, lesen, lassen die Worte auf uns wirken, spüren ihrer Wirkung auf uns nach: Was spricht mich an? Was trifft mich gerade? Wie nah ist mir dieses Wort?

Jeder von uns liest still für sich. Ich sehe: „AUCH IHR WIE ICH“ (Job 13,15). Das Blatt liegt mir am nächsten und trifft direkt etwas in mir. Ja, auch wir gehen diesen Weg. Auch wir sind aufgerufen, einander die Füße zu waschen. Unsere Zeit zu kennen. Entschlossen ans Werk zu gehen. Auch ihr wie ich. Ja, auch ich wie Du.

Dann gebe ich weiter, lese: „JESUS, DER WUSSTE“ (Job 13,3). Der Satz, der mir beim ersten Hören sofort hängen geblieben war und mich an meinen Vater erinnerte, bleibt so stehen. Ich weiß, dass er wusste. Mehr nicht.

Das dritte Blatt zeigt: „AUCH IHR SEID REIN“ (Job 13,10). Es erinnert mich wieder an „mein“ Wort: Auch ihr wie ich. Es scheint mir darin enthalten zu sein: Jesus war rein, also auch wir.

Und schließlich komme ich zum vierten Wort: „AUCH DIE HÄNDE UND DAS HAUPT“ (Job 13,9). Das scheint mir nun etwas weit entfernt zu sein von meinem Wort. Ich kann nicht viel damit anfangen.

Mittlerweile haben auch die anderen die Worte jeweils räumlich aufgesucht, sie in Stille auf sich wirken lassen. Günther fordert uns auf, uns zu dem Blatt zu stellen, das uns am meisten anspricht, und dann mit denen, die auch dort sind, ein Gespräch darüber zu führen und eine Form zu finden, wie wir danach den anderen vorstellen wollen, was uns dieses Wort sagt und wie wir es verstehen. Die Form kann ein Standbild sein oder ein kurzes Anspiel. Sofern wir für die Darstellung mehr Personen benötigen, können wir die anderen, die dann zuschauen, als Spieler einbeziehen.

Wir geben also zu den Blättern, jeweils zu „unseren“ Worten. Bei „JESUS, DER WUSSTE“ (Petra und Monika) und bei „AUCH IHR SEID REIN“ (Andreas und Johannes) stehen je zwei. Ich sitze bei meinem Wort „AUCH IHR WIE ICH“ allein, Stefan sitzt bei seinem Wort allein: „AUCH DIE HÄNDE UND DAS HAUPT“. Susanne steht zwischen den beiden Blättern. Günther schlägt Stefan und mir vor, dass wir uns gemeinsam austauschen, und Susanne müsse sich entscheiden, wohin sie sich als dritte zugesellt. Sie kommt zu Stefan und mir.

Wir hocken uns zusammen auf den Boden im Bühnenraum, die beiden anderen Paare ebenfalls, und erzählen uns, was uns jeweils berührt hat: Stefan erzählt von der Sehnsucht des Petrus und dass er sich selbst einerseits danach sehnt, so ganz Jesus nachzufolgen, dass er aber auch die Angst davor kennt. Susanne erzählt, dass sie gerade das angesprochen hat, was zwischen Jesus und Petrus abläuft. Und ich erzähle, dass ich die Worte „auch ihr wie ich“ als Zusage und Aufforderung gleichzeitig höre. Und ich bin gleichzeitig erstaunt, dass ich mit „meinem“ Wort nun ausgerechnet mit dem Wort in einer kleinen Gruppe gelandet bin, das mir beim Rundgang am weitesten entfernt schien.

Nur eine Darstellung zu finden fällt uns schwer. Was zeigen wir den anderen? Das Hin- und hergerissensein zwischen Sehnsucht, Wunsch und Angst, Zusage und Aufforderung, Mut und Beziehung, das die Worte in uns geweckt haben, steht im Raum, doch die Idee fehlt uns. Stefan schlägt vor, Jesus und Petrus im Standbild darzustellen, mir schwebt vor, Jesus zweimal zu zeigen: den, der Herr ist, und den, der dient, Susanne ist noch unschlüssig, aber wenn wir die Rolle Jesu doppelt besetzen würden, dann würde sie gern in die Rolle „Jesus der Herr“ gehen wollen.

*Wir sind noch nicht fertig mit unseren Überlegungen, als Günther diese Runde beendet, uns alle an den Rand der Bühne bittet und fragt, wer als erstes sein Bild zeigen will. Wir bestimmen nicht. Andreas und Johannes fangen an. Sie stellen fünf Stühle nebeneinander und bitten uns, darauf Platz zu nehmen. Wir: das heißt: vier Frauen, in unserer Mitte sitzt Stefan, er ist Priester. Andreas gibt uns jeweils als Rolle das, was wir beruflich sind: Pastoralreferentin N.N. in der Gemeinde XY, Priester, ... Johannes verkörpert den Papst. Dann geht Andreas von der linken Seite beginnend zu jedem von uns und spricht uns direkt an: „N., Du bist rein, Du bist kultfähig.“ Als er das jedem von uns Auge in Auge gesagt hat, zieht er sich zurück. Johannes tritt nun zu jedem hin und befiehlt, ebenfalls von links beginnend: „Du bist nicht kultfähig. Du hast zu dienen. Auf den Boden.“ Stefan, der Priester, darf als einziger auf dem Stuhl sitzen bleiben. So sitzt er am Schluss der Sequenz als einziger auf dem Stuhl, rechts und links von ihm knien jeweils zwei Frauen auf dem Boden, einschließlich ich selbst.*

*Günther beendet die Szene, wir setzen uns außerhalb des Bühnenraums, der zuvor wieder „abgebaut“ wird, und sprechen über die Wirkung: Es tat uns gut, die Zusage zu hören, rein zu sein. Günther spiegelt zurück, dass Andreas damit den Bibeltext in Richtung kultischer Reinheit interpretiert hat, eine Reinheit, die von Johannes anschließend abgelehnt worden ist. Stefan hat sich dabei als Priester auf dem Stuhl gar nicht wohl gefühlt. Wir Frauen haben „mitgespielt“. Um das zu können, habe ich „mein“ Wort entsprechend gedeutet: Jesus hat gedient, also lasse ich es zu: „AUCH IHR WIE ICH“!*

*Dann kommt das zweite Bild. Monika und Petra zeigen ein Standbild, bei dem eine Person kniend auf den Füßen sitzt, während die andere hinter ihr steht und ihr die Hände auf die Schultern legt. Von dem Bild geht für mich viel Nähe und Zärtlichkeit aus, eine Art von Behüten und Behütet-Sein.*

*Schließlich fordert Günther uns drei auf, unser Bild zu zeigen. Stefan, Susanne und ich gehen auf die Bühne und stellen uns zunächst zueinander, um weiter zu beraten, wie unser Bild aussehen könnte. Wir wollen Petrus und Jesus darstellen, doch wie? Ich bringe den Vorschlag wieder, dass Jesus doppelt dargestellt werden könnte. Wir diskutieren noch, als Günther uns unterbricht, indem er uns fragt, ob wir die anderen auch teilhaben lassen könnten. Als ich erkläre, dass wir noch nicht wissen was wir zeigen könnten, lautet seine Antwort: „Gebt doch dem Heiligen Geist auch eine Chance!“*

*Also entwickeln wir die Szene spontan. Stefan als Petrus sitzt auf einem Stuhl, einen Fuß vor, einen zurück. Susanne als Jesus 1 hockt vor ihm, die Hände auf dem vorgestreckten Fuß, ich als Jesus 2 stehe seitlich neben beiden, ihnen zugewandt, eine Hand über der Schulter von Petrus schwebend, die andere Hand über der Schulter von Jesus 1 schwebend. Dann sagt jeder von uns, wen er darstellt. Indem ich so stehe und den beiden anderen zuhöre, wird mir bewusst, dass ich kein zweiter Jesus bin, dass ich nicht Jesus, den Herrn, zeige, sondern den Heiligen Geist, der zwischen Jesus und Petrus ist, der sie verbindet, eine Energie, Zuwendung, Hingabe, und dass dieser Heilige Geist weibliche*

*Züge hat. Und so stelle ich meine Rolle vor: „Ich bin der Heilige Geist, ich bin zwischen Euch.“*

*Günther regt uns an, die Rollen zu tauschen. Von der Rolle des Heiligen Geistes wechsle ich zu Petrus. Ich sitze auf dem Stuhl, spüre die Hände von Stefan als Jesus auf meinem Fuß, und die Hand von Susanne als Heiliger Geist auf meiner rechten Schulter. Die Hände Jesu waren so warm und – was „Jesus“ auch sagt – meine Füße so kalt, dass ich gern auch meinen zweiten hinhalte. Wunderbare Wärme durchfließt meine Füße und breitet sich aus. Die Hand des Heiligen Geistes bewegt sich währenddessen unentwegt auf meiner Schulter, lenkt mich ab, ist mir zu viel. Auf meine Bitte hin bleibt sie auf meiner Schulter ruhen. Ich genieße den Augenblick. Es ist gut.*

*Nächster Rollentausch. Ich bin Jesus, hocke vor Petrus und lege meine Hände auf seinen Fuß, während sein zweiter Fuß sich weiter hinten befindet. Auf meiner linken Schulter ruht die Hand des Heiligen Geistes, immer noch Wärme ausstrahlend.*

*Der letzte Rollentausch. Ich bin wieder der Heilige Geist, doch meine Hände schweben nicht mehr über den beiden anderen, sondern ruhen nun ebenfalls auf ihren Schultern. Es ist ein Kreis an Energie, der zwischen uns fließt, wie eine einzige Kraft, die in jeder der drei Positionen ihren je eigenen Ausdruck findet.*

*Günther beendet die Szene, und wir tauschen uns in der Gruppe darüber aus, was wir gefühlt haben; die anderen erzählen, was ihnen aufgefallen ist.*

*Rückblickend sehen wir in der Abfolge der drei Szenen eine Entwicklung: In der ersten Szene gab es ein Oben (Priester auf dem Stuhl) und ein Unten (die Frauen), das kein Miteinander war, sondern ein erhöhtes und erniedrigtes Nebeneinander zeigte. Im zweiten Bild gab es eine kniende und eine stehende Person, die in der Form, dass die eine hinter der anderen stand und die Hände aufgelegt hatte, verbunden waren, im dritten Bild schließlich Knie, Sitzen und Stehen, jeweils durch die Gestik verbunden und mit Blickkontakt.*

*Alle drei Szenen zeigten für uns Aspekte der kirchlichen Realität: Das Lehramt, das Frauen nicht zum Amt zulässt, ein Amt, das oft so erlebt wird, dass Kultfähigkeit und Dienen Gegensätze sind; Frauen, die auf ihre Weise der Kirche und in ihr dienen, und ebenso Menschen, die sich gegenseitig den Rücken stärken und die im Kontakt mit der göttlichen Kraft sind, in deren Mitte der Heilige Geist als präsent erlebt wird.*

## **1.2 Meine Forschungsinteressen**

In der Literatur zum Bibliodrama gibt es bereits mehrere Studien, in denen ähnliche Erfahrungen dokumentiert sind; hervorzuheben ist die Arbeit von C. Mennen, „Bibliodrama – Religiöse Lebenserfahrungen im Kontext der



Lebensgeschichte“<sup>1</sup>, die hier bei der Erhebung des Forschungsstandes herangezogen wird. Noch wenig untersucht ist bisher, wie sich der Prozess Einzelner und der Prozess der Gruppe im Zusammenhang von Geistlichen Tagen oder regelmäßigen Treffen einer Gruppe gegenseitig fördern können. Mit meiner Arbeit verbinde ich daher drei Interessen, die im nächsten Schritt skizziert werden: Ich möchte mit ihr der Faszination der Überraschung folgen, meine bisherige Tätigkeit als Geistliche Begleiterin reflektieren sowie die daraus resultierenden Entdeckungen und Fragen in den größeren Kontext der Ekklesiogenesis stellen.

### 1.2.1 Am Anfang steht Staunen<sup>2</sup>

Über solche unerwarteten, überraschenden Entwicklungen und Einsichten, wie die Erzählung sie beschrieben hat, gerate ich immer wieder ins Staunen. Es kommen Menschen zusammen und spielen einen Bibeltext, dessen Botschaft für sie plötzlich gegenwärtig und lebendig wird, und sie kommen auch in der Hoffnung, dass dies irgendwie geschieht. Ohne dass die Reihenfolge festgelegt worden wäre und ohne dass überhaupt bekannt gewesen wäre, welche Kleingruppe welche Szene spielt, sahen wir nicht nur einen Zusammenhang zwischen diesen, sondern sogar eine Entwicklung. Man kann von „Intuition“ sprechen oder von „Tele“<sup>3</sup> – es bleibt ein Geheimnis, das mich anzieht und dem ich mit dieser Forschungsarbeit folgen möchte. Ich möchte dem In- und Miteinander von Text, Thema, Erfahrungen von Einzelnen und der Gruppe, das sich so überraschend entwickelt, auf die Spur kommen. Das Staunen darüber bedeutet für mich zweierlei:

- Staunen erlebe ich zunächst als eine Art von Attraktion. Das, worüber ich staune, zieht mich an. Es bewirkt, dass ich nicht wegschaue, sondern im Gegenteil hinsehe und dabei verweile. Dementsprechend nimmt Staunen Zeit in Anspruch, eine Weile, eine Verweildauer. Ich gehe nicht zum nächsten Punkt, zur Tagesordnung über oder einfach weiter, sondern bleibe bei dem Phänomen.

---

<sup>1</sup> Vgl. Mennen, Claudia, *Bibliodrama – Religiöse Erfahrungen im Kontext der Lebensgeschichte*. Eine qualitativ-empirische Studie, Freiburg/Schweiz 2004.

<sup>2</sup> Vgl. auch Heimbrock, Hans-Günter / Meyer, Peter, Einleitung: Im Anfang ist das Staunen, in: Dinter, Astrid / Heimbrock, Hans-Günter / Söderblom, Kerstin (Hg), *Einführung in die Empirische Theologie. Gelebte Religion erforschen*, Göttingen 2007, 11–16: Hier wird der Beginn empirischer Theologie beim Staunen angesetzt. Vgl. dazu auch Jüngel, Eberhard, *Erfahrungen mit der Erfahrung*. Unterwegs bemerkt, Stuttgart 2008, 25–27 und 109–114.

<sup>3</sup> Vgl. Krüger, Reinhard T., Was ist Tele? Eine Klärung und Weiterentwicklung des Telekonzeptes von Moreno, in: *Zeitschrift für Soziometrie und Psychodrama* 9 (2010) 2, 225–238.

## Teil II:      **Qualitativ-empirische Untersuchung zur spirituellen Erfahrung in geistlich begleiteten Gruppen**

In der empirischen Untersuchung geht es darum, Erfahrungen in solchen geistlich begleiteten Interaktionszusammenhängen zu erheben und sie anschließend zu den im ersten Teil dargelegten theologischen Reflexionen und systemtheoretischen Anregungen in Beziehung zu setzen. Ob das System als „Interaktionszusammenhang“ oder als „Gruppe“ beobachtet wird, in beiden Fällen wird es „als etwas“ beobachtet, was seine Erforschung vor ein Problem stellt:

„Gruppen konfrontieren uns sofort mit einer Paradoxie: Gruppen kann man nicht beobachten, man kann nur die in ihnen handelnden Personen beobachten. Gewiss gibt es eindrückliche Gruppenphänomene, die die ganze Gruppe als Kollektiv handeln lassen. Wenn sie zum Beispiel eine Person zum Sündenbock stempelt und ausschließen will. Aber im Alltag einer Gruppe sind das eher seltene Momente. In der Regel haben wir es – sprechen wir von Gruppe – mit einer Abstraktion zu tun, die der Beobachter schafft, um das zu fassen, was sich nur fragmentarisch und verschlüsselt zeigt: das Soziale, die Verbindung zwischen Personen, die miteinander face to face kommunizieren. Es gibt zahlreiche Begriffe, die diese Verbindung zu beschreiben versuchen [...]. Sie zielen alle auf einen imaginären Punkt, von dem her sich das Verhalten der Menschen in der Gruppe verstehen lässt. Dieser Punkt ist deshalb imaginär, weil eine Gruppe als Ganzes nicht über ihre Gefühle spricht, nur vermittels der Menschen, die in ihr sitzen.“<sup>1</sup>

Wenn also Daten über Erfahrungen in Gruppenprozessen und die Beziehung zwischen Gruppenprozess und Einzelnen erhoben werden sollen, so geht das im Grunde nur, indem Erfahrungen Einzelner in und mit einer Gruppe erhoben werden. Zudem würde jede Dokumentation eines Exerzitienprozesses oder eines ähnlichen Prozesses geistlicher Begleitung – sei es anhand von Tonbandaufnahmen, von Videoaufnahmen oder in anderer Form, etwa persönlicher Notizen der Teilnehmer – eine Reflexionsebene in den Prozess einziehen, durch die das Erleben im Hier und Jetzt sowie die Fokussierung auf das persönliche wie auf das gemeinsame Thema abgelenkt würde, und sie würde darüber hinaus den geistlichen Prozess für einen wissenschaftlichen Zweck benutzen, was weder seinem Ziel entsprechen würde noch den Optionen empirisch forschender Theologie.

F. Jalics hat keine Gespräche aufgezeichnet, denn er hat „nie wissenschaftlich gearbeitet und wollte es auch nicht tun, denn das ist mit einer persönli-

---

<sup>1</sup> Amann, Andreas, Der Prozess des Diagnostizierens – Wie untersuche ich eine Gruppe?, in: Edging, Cornelia / Schattenhofer, Karl (Hg.), Alles über Gruppen, 404–436, hier: 407.

chen Beziehung unvereinbar.<sup>2</sup> C. Rogers hat diese Unvereinbarkeit offensichtlich nicht gesehen, denn er hat durchaus Gesprächsprotokolle angefertigt.<sup>3</sup> Insofern als die Gesprächspartner sich hier bewusst für die Gespräche entschieden haben und dabei den wissenschaftlichen Zweck dieser Gespräche kannten, sehe ich ebenfalls keinen Widerspruch zwischen diesem Zweck und den persönlichen Beziehungen, aus denen heraus diese Gespräche möglich waren. Daher wird die Form des Persönlichen Gesprächs gewählt, um der Abstraktion „Gruppe“ und der Beziehung von Einzelem und Gruppe auf die Spur zu kommen.

Zur Geistlichen Begleitung liegen noch kaum qualitativ-empirische Forschungen vor. Ein diesbezügliches Projekt von H.-J. Wagener und K. Kießling arbeitete ebenfalls mit der Methode des Persönlichen Gesprächs.<sup>4</sup>

## 1 Die Methode des Persönlichen Gesprächs nach Inghard Langer

Die Frage nach dem Erleben des persönlichen Prozesses in früheren geistlich begleiteten Gruppenprozessen, besonders nach einem spirituellen Erleben und nach damit verbundenen möglichen Zusammenhängen, rührt an sehr persönliche und intime Themen, die von Person zu Person je verschieden sein werden. Um diese Erfahrungen in ihrer Vielfalt möglichst ohne steuernde und damit verfälschende Einflussnahme zur Sprache kommen zu lassen, erscheint mir die Form des Persönlichen Gesprächs, wie sie I. Langer für die wissenschaftliche Forschung in der Psychologie entwickelt hat, sehr geeignet zu sein, da das Gespräch sowohl offen geführt wird als auch in einer persönlichen Atmosphäre, die einen vertrauensvollen Umgang mit der Thematik ermöglicht.<sup>5</sup> Die Methode wird hier zunächst vorgestellt, dann

---

<sup>2</sup> Jalics, Franz, *Miteinander im Glauben wachsen*, 122.

<sup>3</sup> Vgl. den Ausschnitt einer Gesprächsaufzeichnung von C. Rogers in: Jalics, Franz, *Miteinander im Glauben wachsen*, 122.

<sup>4</sup> Vgl. Wagener, Hermann-Josef / Kießling, Klaus, *Qualitativ-empirischer Zugang zu Geistlicher Begleitung. Forschungsergebnisse*, in: Kießling, Klaus (Hg.), *Geistliche Begleitung, Beiträge aus Pastoralpsychologie und Spiritualität*, Göttingen 2010, 63–104, hier: 63.

<sup>5</sup> Vgl. dazu auch Gladziejewski, Nadja, *Entwicklungswege von Frauen in Partnerschaft und Liebe. Eine empirische Studie auf der Basis von Persönlichen Gesprächen*, Hamburg 2003, 111: „Inbesondere wenn es sich um ein für Menschen sensibles Thema [...] handelt, ist ein einfühlsames Eingehen auf das Gesagte sowie ein besonderer Schutz hilfreich, um dem Bedürfnis der Befragten nach einem Rahmen, in dem sie über ihre persönlichen Erfahrungen berichten und reflektieren können, zu entsprechen.“

von anderen abgegrenzt, als rekonstruktive Methode reflektiert und die Entscheidung für sie begründet.

## 1.1 Darlegung der Methode

I. Langer hat das Persönliche Gespräch als eine Form der Erhebung von Informationen im wissenschaftlichen Kontext entwickelt, die „sehr hilfreich sein [kann], um innerseelische Vorgänge von Menschen näher kennen zu lernen.“<sup>6</sup> Die Wurzeln seines Forschungsweges liegen in seiner Begegnung mit dem Werk und der Arbeit von C. Rogers, die 1975 mit dem Lesen von C. Rogers' Buch „Partnerschule“ begann, in dem C. Rogers den Lebenserfahrungen von Menschen einen sehr hohen Wert zuspricht und sie anhand persönlicher Gespräche und deren Dokumentation für die Wissenschaft zugänglich macht.<sup>7</sup> I. Langer arbeitete lange mit R. und A. Tausch zusammen, die die Gesprächspsychotherapie nach C. Rogers in Deutschland bekannt machten und sie sowohl therapeutisch anwandten als auch wissenschaftlich erforschten.<sup>8</sup> Seine Arbeit fußt somit grundlegend auf dem personenzentrierten Ansatz nach C. Rogers, sowohl hinsichtlich seiner Praxis der Gesprächsführung als auch hinsichtlich seines Wissenschaftsverständnisses in der Psychologie.<sup>9</sup>

I. Langer versteht die Erfahrungen von Menschen als für die Wissenschaft relevant und sieht das Persönliche Gespräch als einen Weg an, sie der Wissenschaft zugänglich zu machen.<sup>10</sup> Auf diesem Wege gehe „die Wissenschaft [...] mitten in das lebendige Geschehen hinein, nimmt daran Anteil, lässt es so unversehrt wie möglich und berichtet daraus“,<sup>11</sup> mit dem Ziel, „Lebenserfahrungen und innerseelische Vorgänge von Personen für andere Personen aufzubereiten.“<sup>12</sup> Im Persönlichen Gespräch sei es also nicht das Ziel, Wissen über eine Person zu erhalten, sondern ein „Wissen voneinander“, es gehe um die „Vielfalt von Handlungs-, Erlebens-, Gefühls-, Bewertungs- und

---

<sup>6</sup> Langer, Inghard, Das Persönliche Gespräch als Weg in der psychologischen Forschung, Köln 2000, 9.

<sup>7</sup> Vgl. Langer, Inghard, Das Persönliche Gespräch, 13–14.

<sup>8</sup> Vgl. Langer, Inghard, Das Persönliche Gespräch, 14 und 21.

<sup>9</sup> Vgl. Langer, Inghard, Das Persönliche Gespräch, 10 und 20–21.

<sup>10</sup> Vgl. Langer, Inghard, Das Persönliche Gespräch, 12–13.

<sup>11</sup> Langer, Inghard, Das Persönliche Gespräch, 12.

<sup>12</sup> Langer, Inghard, Das Persönliche Gespräch, 20.

Gestaltungsmöglichkeiten“,<sup>13</sup> die im Gespräch sichtbar werden könne. I. Langer spricht von „verstehender Resonanz“:

„Wir versuchen, uns die Mitteilungen in Bild, Klang und Gefühlsqualitäten vorzustellen und teilen dieses Verstehen in Haltung, Gesichtsausdruck und in Worten mit – wir geben ‚verstehende Resonanz‘.“<sup>14</sup>

Bei dieser Vorgehensweise stelle der Wissenschaftler nicht aus einem Expertenwissen heraus Hypothesen auf, die anschließend empirisch verifiziert oder falsifiziert würden. Wissenschaftler seien „gerade auch als ‚Wissenschaftschaffende‘ selbst suchende, Erfahrungen aufnehmende Personen. Es wäre arrogant, die Vielfalt der Lebensweisen vieler Menschen in einfache Schemata pressen zu wollen, sind doch alle Erfahrungen, die uns mitgeteilt werden, als ‚Bausteine‘, als ‚Möglichkeiten‘, als ‚Anregungen‘, als Hinweise über Chancen und Gefahren für unsere eigene Lebensgestaltung und die der Empfängerinnen und Empfänger unserer wissenschaftlichen Erarbeitung zu verstehen.“<sup>15</sup> Unumgängliche Voraussetzung für diese Art der Wissenschaft sei die Achtung vor den Menschen und ihren Lebenserfahrungen,<sup>16</sup> die Überzeugung, dass jeder Mensch mit seinen Erfahrungen, seiner Art des Umgangs mit Lebensthemen und Problemlösungen etwas für andere zu sagen hat, womit diese ihrerseits kreativ umgehen und woraus sie für sich einen Wert schöpfen können. Wissenschaft, die diese Schätze eruiert, trage auf diesem Wege dazu bei, dass sie nicht verloren gehen, sondern ihre Wirkung über den Einzelnen hinaus entfalten können.

Auf dem Hintergrund dieses Wissenschaftsverständnisses wird das Kriterium für die Auswahl der Personen plausibel, mit denen ein Persönliches Gespräch zu einem Forschungsthema geführt wird: Sie müssen nicht repräsentativ sein, sondern es darf erwartet werden, dass sie mit diesem Thema ihre Erfahrungen gemacht haben und dass sie in einem solchen Gespräch davon erzählen werden.

„Wir laden solche Personen zu Gesprächen ein, die Ereignisse und Hintergrundsituationen zu unserem Forschungsthema intensiv und bewusst durchlebt haben. [...] Ziel ist es allerdings, der Vielfältigkeit der Erfahrungen zu einem Lebensthema in einer Forschungsarbeit Raum zu geben. So kann neben dem Kriterium der Ergiebigkeit im Erfahrungshintergrund einer Person auch das Kriterium der Verschiedenheit der Personen im Lebenskontext und in den Erfahrungsbedingungen als Auswahlkriterium für die Personen herangezogen wer-

---

<sup>13</sup> Langer, Inghard, Das Persönliche Gespräch, 15.

<sup>14</sup> Langer, Inghard, Das Persönliche Gespräch, 46.

<sup>15</sup> Langer, Inghard, Das Persönliche Gespräch, 19.

<sup>16</sup> Vgl. Langer, Inghard, Das Persönliche Gespräch, 21.

den. Ein drittes Kriterium wäre noch die realistische Aussicht, mit den infrage kommenden Personen in eine vertrauensvolle Beziehung treten zu können.<sup>17</sup>

Damit ein möglichst offenes und vertrauensvolles Gespräch geführt werden kann, sollte für verschiedene Bedingungen Sorge getragen werden:<sup>18</sup>

- Ort und Zeit sollten so gewählt werden, dass sie einen freien, ungestörten Gesprächsfluss ermöglichen, in einer gemütlichen und Geborgenheit ausstrahlenden Umgebung.
- Es sollte vereinbart werden, dass das Gespräch aufgenommen wird, und der Gesprächspartner darüber informiert werden, dass seine Daten durch Anonymisierung geschützt werden. Für Rücksprachen und das Einräumen von Korrekturvorschlägen ist eine Terminvereinbarung hilfreich. Alle Maßnahmen, wie z.B. das Einverständnis mit der Dokumentation, sind daran orientiert, den Gesprächspartner als Autorität seiner Erfahrungen ernst zu nehmen und seine Persönlichkeit in der wissenschaftlichen Arbeit zu schützen.
- Dem Forscher empfiehlt I. Langer, vor dem Gespräch spazieren zu gehen, zu meditieren oder sich auf andere Art innerlich zu sammeln, damit er möglichst frei von Sorgen oder Ängsten in das Gespräch gehen kann.

Geführt wird das Persönliche Gespräch in der Haltung der klientenzentrierten Gesprächspsychotherapie, „eingebettet in die Ethik und das Wissensgut der Gesprächspsychotherapie und der Themenzentrierten Interaktion“<sup>19</sup> nach R. Cohn. Kongruenz im Sinne einer „Stimmigkeit zwischen innerem Erleben und äußeren Signalen“<sup>20</sup>, Akzeptanz des anderen und Empathie<sup>21</sup> sind die Grundlage dafür, dass in einem Persönlichen Gespräch jemand über seine Lebenserfahrung sprechen kann.<sup>22</sup> Persönliche Gespräche führen zu können setzt daher voraus, dass der Forscher in der Haltung der drei ge-

---

<sup>17</sup> Langer, Inghard, Das Persönliche Gespräch, 38.

<sup>18</sup> Vgl. Langer, Inghard, Das Persönliche Gespräch, 41–45.

<sup>19</sup> Langer, Inghard, Das Persönliche Gespräch, 13.

<sup>20</sup> Langer, Inghard, Das Persönliche Gespräch, 21.

<sup>21</sup> Vgl. Langer, Inghard, Das Persönliche Gespräch, 22–23.

<sup>22</sup> Vgl. Langer, Inghard, Langer, Inghard, Das Persönliche Gespräch, 21: „Wenn wir ein Gespräch führen, bedeutet das für uns, unserer Gesprächspartnerin, unserem Gesprächspartner ein aufrichtiges Gegenüber zu sein. Wir geben der Person, mit der wir sprechen, zu verstehen, wie sehr wir es zu schätzen wissen, dass sie uns etwas aus ihrer inneren Welt anvertraut. Und wir versuchen, uns in ihre innere Welt einzufühlen, indem wir das, was sie uns erzählt, mit unseren eigenen Erfahrungen in Verbindung bringen. Aufmerksam Zuhören heißt, jedes uns mitgeteilte Wort in unserem Inneren zu der Wirklichkeit werden zu lassen, aus der heraus es bei unserer Gesprächspartnerin bzw. unserem Gesprächspartner zur Mitteilung wurde.“ Vgl. dazu auch ebd., 32–34.

nannten Grundvariablen geübt ist und sich in den Gesprächspartner einfühlen kann, ohne dabei den Kontakt zu sich selbst zu verlieren. Er sollte nicht nur den anderen, sondern gleichzeitig sich selbst wahrnehmen können, die Resonanz spüren, die durch den anderen im Gespräch ausgelöst wird, die eigene körperliche Präsenz, die Gefühle und Gedanken. Der authentischen Haltung entspricht es, auch von sich etwas zu zeigen, sich nicht ganz zurückzunehmen, sondern durch das Gespräch angeregte Aspekte der eigenen Erfahrungen mit dem Forschungsgegenstand einzubringen, das eigene Erfahrungsmuster zu zeigen oder auch im Fall einer Fremdheit gegenüber einer erzählten Begebenheit dies offen anzusprechen und gemeinsam nach einem Weg zur Verständigung zu suchen.<sup>23</sup> Authentizität ist dabei – und zwar auf Seiten beider Gesprächspartner – immer eine selektive Authentizität oder selektive Offenheit und Aktivierung<sup>24</sup>, d.h. es wird nicht alles mitgeteilt, was einen bewegt.<sup>25</sup> Indem auch der Wissenschaftler sich einbringt, können sich im Verlaufe des Gesprächs für beide Gesprächspartner neue Aspekte ergeben, anstelle eines einseitigen Gebens kann sich ein gegenseitiges Geben und Nehmen entwickeln.<sup>26</sup>

Um sich möglichst nicht-direktiv zu verhalten und den Gesprächspartnern auf diese Weise Raum zu geben, ist es hilfreich, dass der Wissenschaftler sich vor dem Gespräch seiner eigenen Erfahrungen vergewissert, klärt, mit welchem Hintergrund an theoretischem Wissen er in das Gespräch geht und sich mögliche Erwartungen bewusst macht.

„Das Ziel dabei ist, unsere Vorerwartungen – so weit wie es geht – loszulassen und uns im Hinblick auf das Gespräch so weit wie möglich von ihnen freizumachen, damit wir unserer Gesprächspartnerin, unserem Gesprächspartner offen zuhören können.“<sup>27</sup>

Forschung ist in diesem Konzept ein „erfahrungsgesteuerter Prozess“.<sup>28</sup> Da der Forscher als Mensch und Wissenschaftler offen ist für die Personen und ihre Erfahrungen und die neu gewonnenen Erkenntnisse in den weiteren Verlauf der Untersuchung einfließen, verläuft ein solcher Forschungsweg zyklisch, prozessorientiert.<sup>29</sup> Die Dokumentation dieses Prozesses kann ebenfalls wertvolle Erkenntnisse liefern.

---

<sup>23</sup> Vgl. Langer, Inghard, *Das Persönliche Gespräch*, 46–47.

<sup>24</sup> Vgl. Langer, Inghard, *Das Persönliche Gespräch*, 34 und 48.

<sup>25</sup> Vgl. Langer, Inghard, *Das Persönliche Gespräch*, 34: „Das Gesagte ist aufrichtig mitgeteilt, aber nicht alles, was die Person innerlich bewegt, ist darin enthalten.“

<sup>26</sup> Vgl. Langer, Inghard, *Das Persönliche Gespräch*, 32.

<sup>27</sup> Langer, Inghard, *Das Persönliche Gespräch*, 16.

<sup>28</sup> Langer, Inghard, *Das Persönliche Gespräch*, 53.

<sup>29</sup> Vgl. Langer, Inghard, *Das Persönliche Gespräch*, 55–56.

### Teil III: Geistliche Begleitung in Gruppen als Raum spiritueller Erfahrung und Form der Ekklesiogenese

Die Persönlichen Gespräche beinhalten Theologie in vielfältiger Form: manchmal preisende, staunende, stammelnde und suchende Rede von Gott, die Zeugnis gibt von der Begegnung mit oder der Sehnsucht nach ihm, mit Worten, die aus dem Herzen kamen und in der Begegnung des Gesprächs zum Teil zu bewegendem Momenten geführt haben. Es kann daher nicht darum gehen, sie theologisch nachzubuchstabieren, sondern das, was darin gesagt wurde, als Theologie ernst zu nehmen, es mit den vorangegangenen Reflexionen zur Geistlichen Begleitung in Gruppen, zur Ekklesiogenese und der Theorie der Kommunikation unter Anwesenden zusammenzuführen und Konsequenzen für die Ekklesiogenese in den Blick zu nehmen.

Das letzte Zitat fasst zusammen, was in den Persönlichen Gesprächen in Bezug auf spirituelle Erfahrungen in geistlich begleiteten Gruppen als wesentliche Aspekte herausgestellt wurde, und drückt aus, was diese Aspekte im Blick auf Ekklesiogenese heißen können: Es geht um persönliche Erfahrungen im Glauben und um ein Handeln aus dem Glauben. Dies wird als ein Wachstumsprozess erlebt, der aufgrund des gemeinsamen „Bodens“ – zuvor wurde das Bild der Quelle verwendet – und der gleichzeitig unterschiedlichen „Bepflanzung“ sowohl einen gemeinschaftlichen als auch einen individuellen Aspekt hat. Das gemeinsame Stehen auf demselben Boden, die Verwurzelung in demselben tragenden Grund und nicht etwa ein einsames Stehen auf einer vereinzelter Scholle wird als „ganz wichtig“ erlebt. Ohne das Bild überzustrapazieren, impliziert es eine Verbundenheit im Unsichtbaren, nämlich in der Tiefe des Bodens, im Bild der Quelle eine Verbundenheit im Ursprung, sowie eine Verbundenheit im Sichtbaren durch den Kontakt aufgrund gegenseitiger Wahrnehmung. Glauben als ein Prozess, in dem jeder seinen Platz hat, so wie er gerade ist, in einem gemeinsamen Ursprung und Grund, eine gemeinsame und gleichzeitig individuelle Erfahrung der – mit den Worten L. Boffs ausgedrückt – „Transparenz der Dinge“, und ein Handeln aus diesem Glauben heraus werden durch die Gemeinschaft bestärkt und entstehen durch sie – und dies als **eine** Wirklichkeit.

Wenn Kirche verstanden wird als eine solche Gemeinschaft, dann kommt sie nicht nur als Institution oder Organisation in den Blick, sondern als Kommunikation unter Anwesenden, als Gemeinschaft der anwesenden Glaubenden, die als solche durch den Heiligen Geist geschenkt wird und ihn



gleichzeitig als Geber erfahren lässt, als Mysterium – und dies in Einheit mit der Organisation Kirche.

Im Anschluss an einen Vergleich zwischen den Ergebnissen der Persönlichen Gespräche und den Reflexionen zur geistlichen Begleitung in Gruppen sowie einem Blick auf den Beitrag geistlicher Begleitung in Gruppen von Theologiestudierenden zur Ekklesiogenese soll der folgende Gedankengang im letzten Teil der Arbeit aufgezeigt werden:

### **1. Die Erfahrungen als Erfahrungen des Heiligen Geistes:**

Die Aussagen der Persönlichen Gespräche werden mit den Aussagen des Dritten Glaubensartikels und der Pneumatologie verknüpft. Dabei wird deutlich, dass jeweils dasselbe Feld der Semantik für den sprachlichen Ausdruck der Erfahrungen verwendet wird, auch dann, wenn vom Heiligen Geist nicht explizit die Rede ist, so dass daraus geschlossen werden kann, dass die geistlich begleiteten Gruppen in vielfältiger Weise als Erfahrungsraum des Heiligen Geistes erlebt wurden.

### **2. Geistliche Begleitung in Gruppen als Form der Ekklesiogenese:**

In der Zusammenschau mit den von L. Boff herausgestellten Merkmalen der Basisgemeinden, den daran orientierten Kriterien der Ekklesiogenese sowie der Theorie der Kommunikation unter Anwesenden erweist sich der Erfahrungsraum der geistlich begleiteten Gruppe als Weg und Wirkung zugleich, als Zusammenspiel der Gnade Gottes und der Antwort der Einzelnen in der Gemeinschaft, als eine Form der Ekklesiogenese.

### **3. Konsequenzen**

Es wird ein Ausblick darauf gegeben, was die Ergebnisse für andere Interaktionen bedeuten können und welche Fragen sich an die Unterscheidung zwischen Kirche in Form von Interaktionen bzw. Interaktionszusammenhängen und Kirche in Form der Organisation anschließen.

# 1 Die Ergebnisse der Persönlichen Gespräche im Vergleich mit den Reflexionen zur geistlichen Begleitung in Gruppen

Viele Aspekte der Reflexionen zur geistlichen Begleitung in Gruppen werden durch die Aussagen in den Persönlichen Gesprächen bestätigt:

In der Gruppe kann die Gegenwart Gottes erfahren werden und die Gemeinschaft als seine Gabe, und dies jeweils in dem Paradox, dass dazu sowohl gehört, dass der Einzelne sich öffnet, als auch, dass er beschenkt wird und die Beziehung, für die er sich öffnet, unverfügbar ist.

Als Qualitäten werden jeweils eine größere Tiefe und der Aspekt des Neuen genannt, die körperliche Dimension spiritueller Erfahrung und die Kombination aus Leben, Arbeiten, Gesprächen und Feiern, die ein besonderes „Klima“, eine besondere Atmosphäre entstehen lässt. Im Gruppenprozess gehören dazu ebenfalls die Erfahrung der aufmerksamen Selbst- und Fremdwahrnehmung, der Akzeptanz und der Veränderung, des Wandels bzw. der Verwandlung. In den Persönlichen Gesprächen wird darüber hinaus noch ein weiterer Aspekt benannt: Die Gruppe gibt Halt und wird nicht überflüssig, selbst wenn jemand die meiste Zeit für sich verbringt. Ihre Akzeptanz und Präsenz, auch wenn sie wenig als Resonanzraum und zur Ergänzung „genutzt“ wird, kann die persönliche Erfahrung der eigenen Geschöpflichkeit und der von Gott geschenkten Freiheit, z.B. in der Natur, unterstützen.

Bezüglich der förderlichen Bedingungen finden sich in den Reflexionen sowie in den Persönlichen Gesprächen ebenfalls ähnliche Aussagen: Vertrauen in den geistlichen Begleiter und die Gruppe, eine wertschätzende, akzeptierende Haltung, aufmerksame Wahrnehmung, Strukturierung und Transparenz sowie eine gemeinsame Gestaltung des Prozesses sind einige der Bedingungen, die ausführlich dargestellt wurden. Was in den Reflexionen explizit fehlt, in den Persönlichen Gesprächen jedoch thematisiert wird, ist der Aspekt der hinderlichen und verhindernden Bedingungen. Als ein Misslingen wird genannt, „*wenn nichts geschieht*“ (vgl. PG 8). Hindernisse können in der persönlichen Situation begründet sein, in schwierigen Beziehungen in der Gruppe, es kann ein fehlender roter Faden im Prozess hinderlich sein oder eine Umgebung, durch die jemand abgelenkt und daran gehindert werden kann, „*nach innen*“ zu gehen.

Auch der Ort und seine Umgebung werden in den Persönlichen Gesprächen thematisiert, während er in den Reflexionen kaum Thema ist, vermutlich weil es selbstverständlich erscheint: die Umgebung, der Ort, die Räumlich-

keiten, in denen das Leben, Arbeiten, Reden und Feiern der Gruppe stattfindet, sind natürlich für den Prozess von Bedeutung.<sup>1</sup> Ausführungen über die Bedeutung von Ort und Zeit sind eher im Kontext der Geistlichen Begleitung Einzelner zu finden.<sup>2</sup>

Damit ist möglicherweise ein Aspekt verbunden, der die Rolle der geistlichen Begleiter betrifft. Während in Bezug auf deren Kompetenzen Einigkeit herrscht, ergänzen die Persönlichen Gespräche diese Rolle um die Funktion des Organisers. Die Organisation, die Sorge für die Unterbringung, Räume, Verpflegung und alles, was damit zusammenhängt, wird als hilfreich hervorgehoben, als Entlastung von den alltäglichen eigenen Bemühungen und Besorgnissen. Wenn in den Reflexionen von der Selbstorganisation der Gruppe die Rede ist und von der Mitbestimmung der Teilnehmer, so bezieht sich dies in erster Linie auf den Prozess der Gruppe; die Frage nach der Organisation z.B. der Räumlichkeiten stellte sich dort nicht.

Ein weiterer Aspekt, der in den Persönlichen Gesprächen zum Ausdruck kommt, in den Reflexionen jedoch wenig genannt wird, ist der Einfluss der Erwartungen auf den Prozess, die Berücksichtigung, dass es bereits Vorbedingungen gibt, ehe die erste Interaktion beginnt, und dass diese Vorbedingungen und Erwartungen sich auf den Prozess auswirken.

Die Gruppe wird in den Reflexionen wie auch in den Persönlichen Gesprächen mit einer doppelten Bedeutung versehen: Sie kann sowohl als unterstützend als auch als riskant erlebt werden.

Was in den Reflexionen behandelt wird, in den Persönlichen Gesprächen dagegen kaum vorkommt, ist der Aspekt von Macht und Einfluss, von dem im Zusammenhang mit dem Zwang zur Serialität und der daraus resultierenden Zeitknappheit insbesondere bei B. Dickerhof die Rede war. Es gibt zwar in den Persönlichen Gesprächen Aussagen der Verwunderung über ein als autoritär empfundenenes Verhalten der geistlichen Begleiterin, aber das

---

<sup>1</sup> Dies wird in der Kommunikativen Theologie explizit berücksichtigt. So werden z.B. im Rückgriff auf die Kommunikologie V. Flussers unterschiedliche Diskursformen reflektiert, vgl. dazu Hilberath, Bernd Jochen / Scharer, Matthias, Kommunikative Theologie. Eine Grundlegung, 96–122, oder der Zusammenhang von Leben, Feiern und Theologie wird praktiziert und reflektiert, vgl. dazu Kraml, Martina, Nachdenkliches zu Essen und Trinken, Feiern und Theologietreiben, in: Hilberath, Bernd Jochen / Kraml, Martina / Scharer, Matthias (Hg.), Wahrheit in Beziehung. Der dreieine Gott als Quelle und Orientierung menschlicher Kommunikation, Mainz 2003, 157–162.

<sup>2</sup> Vgl. zur „Zeitgestaltung“ das entsprechende Kapitel in Andriessen, Herman, Sich von Gott berühren lassen, 193–203, und zum „äußeren Rahmen der Exerzitien“ Jalics, Franz, Kontemplative Exerzitien. Eine Einführung in die kontemplative Lebenshaltung und in das Jesusgebet, Würzburg 2005, 26–27.

wird nicht mit „Macht“ in Beziehung gebracht. Es gibt mehrmals Aussagen darüber, dass kein Machtkampf um die Plätze in der Gruppe nötig war, weil jeder so kommen konnte, wie er war, und seinen je eigenen Platz hatte.

In den Reflexionen wurde die Gruppe an mehreren Stellen mit einer Person verglichen. In den Persönlichen Gesprächen wird ein solcher Vergleich nicht gezogen. Deutlich zum Vorschein tritt hingegen die folgende Differenz: Ein Bibliodrama, in dem die eine Teilnehmerin in der Beziehung zu einer anderen die Gegenwart Gottes deutlich spürt, kann von anderen ganz anders erfahren werden.

Dies könnte zweifeln lassen: an der Wahrnehmung der einen, sofern man davon ausginge, dass die Gegenwart Gottes in der Mitte einer Gruppe von allen wahrgenommen werden müsse, oder an der Leitung des Bibliodramas, da vielleicht eine diesbezügliche Feedback-Runde die Differenz offenbart hätte. Wenn wir jedoch davon ausgehen, dass tatsächlich diese unterschiedlichen Erfahrungen nebeneinander stehen und doch miteinander gemacht wurden und in der Mitte dessen Gott von Einzelnen als gegenwärtig erfahren werden kann, so kann das Folgendes bedeuten:

- Auch wenn nicht alle dieselbe Situation auf dieselbe Weise erfahren, schmälert es nicht die Erfahrung jedes Einzelnen. Die einen erfahren in diesem Moment Gott als anwesend, die anderen nicht. Dennoch kann der Interaktionszusammenhang, kann die Gruppe im „Gesamt“ ihrer Zusammenkunft für alle als eine Gemeinschaft erfahren werden, die von Gott bewirkt ist, in deren Mitte er ist.<sup>3</sup>
- Gott kann so erfahren werden und dabei durch uns wirken, selbst wenn wir nichts dazu beitragen können und es uns nicht bewusst wird.
- Dass dies so geschieht, ist weder unsere Leistung noch ist es unser Versagen, wenn wir es nicht spüren. Letzteres kann an den an anderer Stelle aufgeführten Hindernissen liegen. Dass und wie Gott in unserer Mitte gegenwärtig ist, bleibt jedoch letztlich ein Geheimnis der Gnade.

Hinsichtlich der Reflexionen zur Bedeutung geistlicher Begleitung in Gruppen ist zu vermerken, dass die Bedeutung, die K. Schaupp der geistlichen Begleitung des pastoralen Personals beimisst, das durch solche Begleitprozesse in seinem Wirken unterstützt wird, auch für die geistliche Begleitung von Theologiestudierenden gilt, da diese dadurch sowohl als Menschen in ihrem persönlichen Glauben als auch als potentielle zukünftige hauptamtli-

---

<sup>3</sup> Vgl. dazu den Bericht über das Pfingstereignis: „Als sich das Getöse erhob, strömte die Menge zusammen und war ganz bestürzt; denn jeder hörte sie in seiner Sprache reden“ (Apg 2,6), und: „Andere aber spotteten: Sie sind vom süßen Wein betrunken“ (Apg 2,13). Auch hier erfahren manche Gemeinschaft, andere nicht, und es hört jeder die Rede in seiner je eigenen Sprache.

che Mitarbeiter in Bezug auf ihre spätere Berufsrolle gefördert werden. Die Ausbildung und Begleitung von Theologiestudierenden, die nach ihrem Studium als Laien in pastoralen Diensten oder als Religionslehrer oder als Theologen in anderen kirchlichen oder gesellschaftlichen Bereichen tätig sein werden, ist ein spezielles Segment der Ekklesiogenese, da diese Personen mit der späteren Beauftragung oder der *Missio canonica* am amtlichen Handeln der Kirche teilhaben, sowohl als Person wie als Berufsträger zur Kirche gehören und sie mit anderen und für andere aufbauen. Auch Theologen in anderen Aufgabenfeldern bringen einen eigenen Zugang zu gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Themen mit, der sich von dem eines Religionswissenschaftlers unterscheidet, und tragen auf eigene Weise zum Aufbau der Kirche bei – daher wird ihnen in den Mentoraten zusätzlich zum Theologiestudium Ausbildung und Begleitung seitens der Bistümer angeboten.

## 2 Die Erfahrungen als Erfahrungen des Heiligen Geistes – Vergewisserung anhand des Vergleichs mit den Aussagen des Dritten Glaubensartikels und der Pneumatologie

Das Geheimnis der Gnade wird in den Persönlichen Gesprächen in vielfältiger Weise thematisiert. Diese Aussagen werden im nächsten Schritt mit den Aussagen des Dritten Artikels des Glaubensbekenntnisses und der Pneumatologie vergleichend zusammengeführt.

### 2.1 Die Rede vom Heiligen Geist im Dritten Artikel

*„Wir glauben an den Heiligen Geist, der Herr ist und lebendig macht,  
der aus dem Vater und dem Sohn hervorgeht,  
der mit dem Vater und dem Sohn angebetet und verherrlicht wird,  
der gesprochen hat durch die Propheten,  
und die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche.  
Wir bekennen die eine Taufe zur Vergebung der Sünden.  
Wir erwarten die Auferstehung der Toten und das Leben der kommenden Welt.“<sup>4</sup>*

---

<sup>4</sup> Dies ist die Übersetzung, die in der deutschsprachigen Liturgie gängig ist, hier zitiert nach dem Gotteslob, Katholisches Gebet- und Gesangbuch für das Bistum Aachen, hg. von den Bischöfen Deutschlands und Österreichs und der Bistümer Bozen–Brixen und Lüttich, Aachen 1975, Nr. 356. Das Symbolum in DH 150 lautet in der Übersetzung der griechischen Fassung: